Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 47

Artikel: Lobende Erwähnung
Autor: Yoris, Alfred H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757754

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lobende Erwähnung

Von Alfred H. Yoris

Mario Umberto Santieri konnte, ohne sich im geringsten zu schmeicheln, sagen, daß das Leben ihm an Ehren und Reichtum mehr, weit mehr gebracht hatte, als er jemals in seinen allerkühnsten Träumen zu hoffen gewagt hatte. Aus dem Sohn eines wenig begüterten Arztes an der italienischen Riviera, der sich seinen Lebensunterhalt durch liebevolle Beschäftigung mit den mehr oder minder eingebildeten Krankheiten und sonstigen Beschwerden alter Haudegen oder noch älterer Spinsters von der anderen Seite des Aermelkanals erwarb, aus dem schmächtigen Jüngling, der auf der Reise zum Studium nach Rom als größten Schatz eine Menge in heimlich durchwachten Nächten mit schwülstigen Gedichten und Schauerdramen im «klassischen Stil» vollgeschriebene Schulhefte mitgeführt hatte, war der anerkannt erste Dichter Italiens — und wie manche sagten, der gesamten romanischen Welt —, Ritter hoher Orden, Mitglied der Königlichen Akademie, Träger des Nobelpreises geworden.

Gehorsam dem Wunsche seines Vaters hatte er Medizin studiert. Aber nebenbei hatte er geschrieben, geschrieben, geschrieben — Gedichte, Dramen, Romane, Novellen. Er zeigte diese Arbeiten niemandem, er schrieb sich nur die Bilder und Gestalten vom Halse, die sich seiner Phantasie aufdrängten. Im letzten Studienjahr erst war er auf den Gedanken gekommen, ein Manuskript einem bekannten Verleger einzureichen. Hinterher hatte er Angst vor seiner eigenen Courage bekommen, aber während seiner angestrengten Vorbereitungsarbeit auf das Schlußexamen kaum noch an das Romanmanuskript gedacht. Da erhielt er am Tage der glücklich bestandenen Prüfung einen Brief des Verlegers mit der Aufforderung, ihn aufzusuchen. Klopfenden Herzens ging er hin.

«Junger Mann», sagte der Verleger, «ich finde Ihren Stil scheußlich und extravagant, aber der Stoff Ihres Romans ist außergewöhnlich, die Gestaltung originell und kühn. Ich nehme ihn an.»

Und dann war der große Erfolg gekommen, das ungeheure Aufsehen, das dieses Erstlingswerk erregt hatte. Und der hervorragendste und gefürchtetste Kritiker Italiens hatte den «scheußlichen und extravaganten» Stil bezeichnet als «ein Tor zu neuen, ungeahnten Schönheiten der italienischen Sprache».

Der Erfolg war Santieri treu geblieben. Kein Gedanke mehr an ärztliche Tätigkeit. In wenigen Jahren entstand eine ganze Reihe Romane, Theaterstücke und Gedichtbände. Dann ging er auf Reisen, deren Frucht neue Romane, Dramen und Poesien waren. Seine Reisebriefe wurden von den großen Zeitungen Italiens und bald auch des Auslandes mit Gold aufgewogen. Dann kam der Weltkrieg, und dann die faszistische Revolution, die sich beide für Santieri natürlich in neue Berichte, Bücher, Theaterstücke umsetzten. Schon vorher hatte er begonnen, sich auch für technische Dinge zu interessieren, für die Aviatik zuerst, nach dem Kriege auch für das Radio, die er beide nach besten Kräften förderte. Er wußte natürlich, daß ihm seine, wohl von keinem anderen zeitgenössischen Schriftsteller übertroffene Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit in gewissen Kreisen die Bezeichnungen «Vielschreiber» und «Allesbesserwisser» eingetragen hatte. Aber was galt ihm diese mißgünstige Kritik, die sich nicht einmal laut zu äußern wagte! Er stand zu hoch auf dem Sockel seines Ruhms!

Und nun feierte er seinen sechzigsten Geburtstag. Auf seinen Wunsch hatten die offiziellen Festlichkeiten und Empfänge bereits eine halbe Woche vorher in Rom stattgefunden. Den Tag selbst wollte er im Kreise einiger auserwählter Freunde auf seiner prachtvollen Besitzung in der Nähe von Palermo verbringen. Mit seinem Verleger — dem Sohn jenes alten Herrn, der seinen ersten Roman herausgebracht hatte —, den beiden anderen Preisrichtern des «Santieri-Preises» und einigen weiteren persönlichen Freunden hatte er sich auf seiner Jacht hierher begeben. Neben dem Schiff schaukelte sich in dem Hafen des Gutes auf den blauen Wellen des Mittelmeeres Santieris Privat-Wasserflugzeug, das ihn in einigen Tagen nach Tripolis bringen sollte.

Die Idee eines «Premio Santieri» hatte Marteno, sein Verleger, vor einem Jahre gefaßt. Ein erster Preis von 100 000 und ein zweiter von 20 000 Lire sollten ausgesetzt werden «zum sechzigsten Geburtstag des Meisters, für die beste biographisch-psychologische Darstellung seines Lebens und seiner Werke». Santieri hatte es abgelehnt, selbst im Preisrichterkollegium zu sitzen, jedoch gewünscht, daß die Entscheidung zuerst am Abend des Festtages im Freundeskreis bekanntgegeben werden solle.

Während des Festdiners mußte er mehrmals an die bevorstehende Preiszuerkennung denken. Er hatte seine Gründe dafür, sie gleichsam zum Dessert des Geburtstagsmahles gemacht zu haben, und er lächelte im Gedanken an die bevorstehende Ueberraschung.

Nun erhob man sich von der Tafel. Marteno trat zu Santieri.

«Wenn es Ihnen angenehm ist, verehrter Freund, könnten wir jetzt die Preisverteilung vornehmen. Bestimmen Sie, bitte, wo.»

«Weder hier noch im Festsaal in offizieller Form», erwiderte Santieri. «Darf ich Sie, meine Freunde, in den Rauchsalon bitten?» Das Jüngste Gericht möge bei einer guten Zigarre und einem Glas edelsten italienischen Weines stattfinden.»

Er lächelte.

Man ließ sich in den Klubsesseln nieder, die Zigarren wurden in Brand gesetzt, das erste Glas auf das Wohl des Gefeierten geleert. Dann ergriff Marteno die dicke Aktenmappe, die er seit der Abreise von Rom nicht aus der Hand gegeben hatte, und schloß sie umständlich auf.

«Hochverehrter Meister! Meine Freunde!» begann er. «Als Stifter des ‚Premio Santieri' und als Vorsitzendem des Richterkollegiums ist es mir eine besondere Ehre, Ihnen vor der offiziellen Veröffentlichung das Urteil kundzutun. Die Entscheidung über den ersten Preis ist einstimmig gefällt worden. Die Summe von 100 000 Lire und die sofortige Veröffentlichung in meinem Verlag sind einer Arbeit zuerkannt worden, die — wie es in unserer Begründung heißt —, mit außergewöhnlicher Genauigkeit in allen Einzelheiten das ereignisreiche Leben des Meisters schildert, mit unvergleichlicher psychologischer Eindringungsgabe das so vielseitige Seelenleben Mario Umberto Santieris klarlegt und mit hervorragendem Einfühlungsvermögen jedes einzelne der so zahlreichen Werke nach Form, Inhalt und Dynamik analysiert, nach Entstehungszeit und Schöpfungsnotwendigkeit in das Gesamtschaffen des Meisters eingliedert. Die preisgekrönte Schrift ist in jeder Hinsicht untadelig, ihr Stil mit Glück an dem des großen Vorbildes geschult.»

Während der Verlesung dieses Urteils hatte Santieri mehrfach beifällig genickt und gelächelt, jetzt führte er sein Weinglas zum Munde, während Marteno fortfuhr:

«Die Arbeit trägt das Kennwort ‚Dem großen Genius der lateinischen Seele' . . .»

Santieri setzte sein Glas hin. Verwunderung malte sich auf seinem Gesicht.

«. . . ihr Verfasser ist» — der Verleger riß den versiegelten Umschlag auf, der das Kennwort trug, und entnahm ihm den Zettel mit dem Namen des Autors — «Enrique da Costa Verde, Lissabon.»

Auch auf seinem Antlitz drückte sich Verwunderung aus, während die anderen, nicht gerade angenehm überrascht, riefen:

«Ein Ausländer! Ein Portugiese!»

Der Verleger hatte sich rasch gefaßt.

«Jawohl, meine Freunde», sprach er, «ein Portugiese, ein Sohn jenes edlen Volkes, dem die Welt die ‚Lusiaden' eines Camoens verdankt! Wieder ein Beweis für die enge Verbundenheit aller Töchter der großen römischen Mutter! Fürwahr, ein passender Wahlspruch: ‚Dem großen Genius der lateinischen Seele'.»

Langsam legte sich die Erregung. Santieri selbst hatte kein Wort geäußert.

«Doch nun zum zweiten Preis», fuhr Marteno fort. «Die Entscheidung über dessen Zuerkennung erfolgte nicht einstimmig, sondern gegen das Votum unseres Freundes di Laris. Wir anderen beiden glaubten aber doch, dieser Arbeit den zweiten Preis geben zu müssen. Sie reicht an die erste bei weitem nicht hinan, ist teilweise etwas lückenhaft, auch scheinen uns die psychologischen Details nicht immer richtig erfaßt zu sein. Immerhin enthält sie viele bemerkenswerte Gedanken und faßt das Leben und Schaffen des Meisters von einem vielleicht zuweilen anfechtbaren, jedoch auch interessanten Standpunkt auf. Ihr Verfasser ist» — er öffnete wieder das entsprechende Kuvert — «Pierre Tortelli, Paris.»

«Noch ein Ausländer!»

«Ein Franzose!»

«Nein, ein Korse . . .»

«. . . ein Abtrünniger . . .»

«. . . der für jede Wintersaison der Pariser Theater ein neues Ehebruchdrama verfaßt!»

So schwirrten die Stimmen durcheinander, und di Laris meinte: «Er wollte wohl zeigen, daß er noch etwas anderes kennt als dreieckige Verhältnisse!»

Marteno hob die Hand. «Ich bin noch nicht zu Ende, meine Freunde!» rief er. «Wie Sie wissen, waren nur zwei Preise vorgesehen. Unter den vielen eingelaufenen Arbeiten befand sich jedoch noch eine dritte Schrift, die ernstlicher Beachtung wert war und der di Laris den zweiten Preis erteilen wollte. Wir haben uns endlich entschlossen, ihr eine lobende Erwähnung und einen außerplanmäßigen Trostpreis von 5000 Lire zuzuerkennen. In den rein sachlich-biographischen Angaben ist sie einwandfrei, im übrigen zuweilen etwas anfechtbar. Insbesondere scheinen uns die psychologischen Einzelheiten nicht immer richtig erfaßt zu sein, und so ist es dem Verfasser nicht restlos geglückt, überzeugend darzulegen, warum die einzelnen Werke gerade in den betreffenden Schaffensperioden des Meisters entstehen mußten. In der Analyse der Schriften Santieris bringt die Arbeit viele neue Gedanken, deren Kühnheit zuweilen überrascht, deren Richtigkeit aber doch manchmal fraglich erscheint. Der Autor hat versucht — oft allerdings mit unzureichenden Mitteln —, den Stil des großen Vorbildes nachzuahmen. Alles in allem genommen, muß man die Arbeit als verdienstvoll anerkennen, und aus ihr spricht eine ehrliche und warmherzige Bewunderung des Meisters. Obwohl persönliche Erwägungen das Urteil des Preisgerichts nicht beeinflussen dürfen, haben wir aus dem Gesamteindruck der Schrift schließen zu können geglaubt, daß es sich bei ihrem Autor um einen jungen Dichter handelt, dessen aufrichtiges Bestreben, seine literarische Persönlichkeit an den Werken unseres allverehrten Meisters zu bilden, Anerkennung durch eine lobende Erwähnung und einen Trostpreis verdient. Das Motto der Schrift ist ‚Per aspera ad astra', ihr Verfasser . . .»

Marteno öffnete den versiegelten Umschlag und entnahm ihm den Zettel mit dem Namen des Verfassers, warf einen Blick darauf — dann ließ er die Hand sinken.

«Was soll das heißen?» rief er bestürzt. «Hat sich hier jemand eine unangebrachte Mystifikation erlaubt?»

Und während die anderen, mit Ausnahme Santieris, aufsprangen und sich um ihn drängten, hob er den Zettel in die Höhe und sagte: «Hier steht als Name des Verfassers: Mario Umberto Santieri!»

Aller Blicke richteten sich auf Santieri, der bewegungslos in seinem Klubsessel saß. Seine Zigarre war erloschen. Di Laris, der den Zettel genauer angesehen hatte, wandte sich zu ihm mit den Worten:

«Wenn das nicht Ihre eigene Handschrift ist, Meister, dann ist sie außerordentlich geschickt nachgeahmt.»

Santieri blickte einen nach dem anderen an. Dann sprach er langsam:

«Nein, meine Freunde, es handelt sich um keine Mystifikation und um keine Fälschung. Der Autor der Arbeit ‚Per aspera ad astra' bin ich selbst. Ich habe demnach für meine Autobiographie vom Preisgericht eine lobende Erwähnung und einen außerplanmäßigen Trostpreis von 5000 Lire erhalten!»

«Ausgezeichnet!» rief Ciretto, der gefürchtete Sarkastiker, händereibend. «Das Preisgericht hat die Klaue des Löwen nicht erkannt!»

Und während die anderen erregt durcheinander redeten und die Nichtigkeitserklärung der Preisverteilung forderten, zeichnete sich eine scharfe Falte ab auf der sonst so glatten Stirn des anerkannt ersten Dichters Italiens — und, wie manche sagten, der gesamten romanischen Welt . . .

Bergwacht

Von

Richard B. Matzig

Schlaf, mein Bub, Gestirne funkeln
Ueber Grat und Firn und Schacht,
Dort am Weg, dem schmalen dunkeln,
Steht dein Vater, hält die Wacht —

Hält für uns die hellen Waffen,
Summt ein Lied von Haus und Land,
Keine Trauer wird ihn raffen,
Trägt dein Bild im Wehrgewand.

Trägt dein Bild ganz nah dem Herzen,
Kümmert ihn des Schneewinds Faust?
Deine Augen blühn wie Kerzen,
Wenn die Bergnacht ihm erbraust.

Schlaf, mein Bub, Gestirne funkeln
Ueber Grat und Firn und Schacht,
Dort am Weg, dem schmalen dunkeln,
Steht dein Vater, hält die Wacht . . .